

kanten Wiens das mir gebührende Ständchen bringen!' scherzt er bei sich beim Betreten der rauchigen, so gar nicht festlichen Gaststube, wo er zwei, drei räsionierende Berufsgenossen bereits am Stammische sitzen sieht. Sie schwatzen Stadtklatsch und machen schlechte Witze. Beethoven läßt sie sich voll behaglicher Heiterkeit mitteilen, und die Banalitäten wandeln sich ihm zu aristophanischem Spott. Unbändig lachend beginnt er, sein bescheidenes Lieblingsgericht zu verzehren, Makkaroni mit Schinken und ungeheuer vielem Parmesankäse.

\*

Wie er, wieder zu Haus, den Nachtschokolade schlürft, in Gedanken arbeitend, meldet die Haushälterin eine fremde Dame.

Unwirsch fährt der in seinem Traum Gestörte auf.

In wahren Satansschnörkeln kratzt er ins Heft: *Schülerin? Gebe heute keinen Unterricht. Besuch? Empfange keinen. Ich arbeite!!!* „Sage sie das, so deutlich sie kann! Zeig' sie das meinetwegen!“

Die Alte, an derlei gewöhnt, geht hinaus, kommt wieder, malt ins Heft: *Eine vornehme Dame. Sie läßt sich nicht abweisen. Sagt, der Herr von Beethoven würde sich freuen. Sie wäre die Gräfin Gallenberg.*

Beethoven überfliegt das Blatt und wirft der Alten das Heft an den Kopf.

„Die Giulietta Guiccardi?“ ruft er, erschauernd, als läse er eine Botschaft aus der Unterwelt. „Giulietta! Will sie zu ausgespielter Komödie ein Satyrspiel? Es ist alles überwunden. Vorbei. Ich bin ein Heiliger, ein Eremit, ein Schiffer im Hafen nach tausend Stürmen...“

Er rast durchs Zimmer. Blitzschnell wechseln ihm Erinnerungen.

„Lasse sie die — Gratulantin ein!“

Als bald schreitet eine hohe schlanke Sechsendreißigjährige ins sonnenlose Gemach. Beethoven hat sich an den Flügel gesetzt; er schlägt zusammenhanglose überlaute, grelle Töne an und heftet seine dämonisch vergrößerten Augen auf die Erschienene.

„Wie einst höre ich aus meines Meisters Spiel seine wilde Seele“, sagt die schöne blasse Frau mit fester Stimme in überlegener Art. Der Nichtshörende ahnt den Sinn der Begrüßung. Er deutet auf das Gesprächsheft neben dem Flügel.

„Ich lebe nicht mehr in der Welt der Worte“, sagt er, jede Silbe betonend, nicht ohne Wehmut, die Giulietta erschüttert. „Bin taub wie Stein...“

Sie nähert sich dem Geliebten und küßt ihm die gewaltige Stirn.

Dann schreibt sie: *Gallenberg wird Neapel mit Wien tauschen. Als Quartiermacherin bin ich vorausgeeilt. Mein erster Weg ist zu dir, dem Freunde, dem Einzigen. Ich beklage dein Schicksal. Ach, jeder Mensch leidet auf seine Art. Ich will dir das Leben erleichtern, wenn du meiner bedarfst. Sprich!*

Beethoven verliert sich in den einst geliebten Schriftzügen. Sechzehn Jahre sind hingegangen, seit dies herrliche Weib zum letzten Mal die Seine war. Damals hätte er es nicht für möglich erachtet, daß er je eine andere mehr lieben könne als diese Königin des Augenblicks.

„Niemand darf mein Schicksal beklagen“, sagt er, friedsam wie zu sich selber, „seit ich es nicht mehr beklage. Ich bin getröstet. Was habe ich an Eurer Erde